

6.2 Zusammenfassung, Diskussion und Modelldarstellung

Im Folgenden soll eine Kondensierung des zuvor in den Ergebniskapiteln Herausgearbeiteten erfolgen, angefangen mit den Imaginationsinhalten (»Düstere Zukunftshorizonte« [5.1], »Gestaltungshorizonte« [5.2] und »Gespaltungsspielräume« [5.3]) über eine Beleuchtung der Brennpunkte der (selbstreflexiven) Zukunftsverfertigung [5.4] und der Imaginationsprozesse und -produkte [5.5] hin zur (imaginativen) Zukunftsbewältigung vor dem Hintergrund des emotionalen Zukunftserlebens [5.6]. Es handelt sich also um eine – mit dem Forschungsstand relationierte – Übersicht über die zentralen Ergebnisse dieser Arbeit, welche ich jedoch z.T. in neue verbindende Kategorien und in ein verbindendes Übersichtsmodell einordne.

Betrachten wir das in den ersten drei Ergebniskapiteln zu den Imaginationsinhalten Ausgeführte im größeren Zusammenhang lassen sich *vier Ebenen der Verflochtenheit* herausheben: erstens die thematische Verflochtenheit, zweitens die temporale Verflochtenheit ([Dis-]Kontinuitäten zu in Teilen imaginativen Gegenwarten und Vergangenheiten sowie gegenwärtigen und vergangenen Zukünften), drittens die Verflochtenheit mit Bezugsentitäten (dem »Eigenen« vs. »Anderen«, dem »Individuellen« vs. »Kollektiven«) und viertens mit der Zukunftsgestaltung. Entlang dieser Kategorien lassen sich die Inhalte strukturieren und kondensieren.

Zunächst zur *thematischen Verflochtenheit*: Hierbei ist die Deutung als Meta-Utopie oder Meta-Dystopie¹ des gelingenden oder misslingenden Zusammenlebens und Lebens kennzeichnend. Der Akzent liegt demnach auf der Verflochtenheit verschiedener Aspekte des gelingenden oder misslingenden (Zusammen-)Lebens. In Bezug auf das Dystopische: Die gegenwärtige und zukünftige Klimakrise wird vonseiten der Teilnehmenden – und darin spiegelt sich der klimabezogene Diskurs – in Verbindung gebracht mit anderen Gegenwarts- und Zukunftskrisen (u.a. dem »Rechtsruck«, kriegerischen Auseinandersetzungen und gesellschaftlichen Spaltungen). Analog dazu zeichnet sich auch eine Meta-Utopie des »guten Lebens für alle« ab. Was sich in der Meta-Dystopie ex negativo äußert, expliziert sich hier: die Sehnsucht nach Vergemeinschaftung und Verbundenheit

1 Damit lehne ich mich wie schon weiter oben ausgeführt an Leggewie und Welzer (2011, S. 20) an, die von einer »Metakrise« sprechen, betone aber die Zukunftsdimension und beziehe das Erwünschte ein.

u.a. im Sinne einer Vergemeinschaftung der Gesellschaft, und nicht nur in Bezug auf das Zusammenleben von Menschen, sondern auch von Nichtmenschen und Menschen. Solche Visionen werden darüber hinaus von der individuellen Ebene ausgehend entworfen, nicht selten unter Einbezug psychologischer Wissensbestände. Aus subjektzentrierter Perspektive geht es um die glückbringende Selbstentfaltung als Gemeinschaftswesen, letzten Endes um eine Hinwendung zur anthropologischen Eigentlichkeit und Wesenhaftigkeit, dazu also, was als Kern eines zufriedenstellenden Daseins ausgemacht wird. Dies ist wiederum verflochten mit dem Ideal einer Unmittelbarkeit der Bedürfnisbefriedigung, angesiedelt vor der Folie einer Kapitalismus- und Wachstumskritik der entfremdenden Vergesellschaftung als Konsument*in.

Ein weiteres Kennzeichen der Imaginationen ist die *temporale Verflochtenheit* (mit einem besonderen Augenmerk auf Zukunftsdiskursen): das Abstellen auf und Aushandeln von Kontinuitäten und Diskontinuitäten zum (in Teilen imaginativen) Gegenwärtigen und Vergangenen sowie zum imaginierten gegenwärtigen und vergangenen Zukünftigen. In dieser Allgemeinheit formuliert dürfte dies nicht sonderlich überraschen, gerade vor dem Hintergrund der eingangs elaborierten Auslegung von Zukunftsimaginatio-nen als verschiedene Zeitebenen umspannende Erzählungen und als eingerahmt in eine übergreifende Definition des Geschichtsbewusstseins (S. 68). Die Art und Weise, wie sich dies vollzieht, ist freilich gegenstandsspezifisch. Allgemein gesprochen lässt sich festhalten, dass das Utopische deutlich stärker in Diskontinuität zum Gegenwärtigen entworfen wird als das Dystopische, worin sich gegenwärtige und vergangene Entwicklungen aus Teilnehmendensicht meist fortschreiben und sich das Erwartete meist aus dem Erfahrenen ergibt. Darüber hinaus wird jedoch auch plausibilisiert, dass sich diskontinuierliche Brüche hin zu einer neuen Qualität des Katastrophischen vollziehen könnten. Wird das Zukünftige in Diskontinuität und als Bruch gedacht, so schlägt sich das tendenziell in einer selbstreflexiv thematisierten erschwerten Imaginierbarkeit nieder (siehe Kap. 5.4).

Dem Gegenwärtigen und Vergangenen zuzurechnen (vgl. hierzu bspw. Grunwald, 2009; Radkau, 2017) sind sozial geteilte Zukünfte (bzw. Zukunftsdiskurse), auf die sich die Teilnehmenden beziehen und an denen sie sich abarbeiten. Hierunter fällt die Kontinuität zum modernen Zukunftsnarrativ, zur »großen Utopie« der technologischen Fortschritts- und Wachstumsorientierung. Die Bedeutung des modernen Zukunftsnarrativs im diskursiven Repertoire kommt nicht zuletzt darin zum Tragen, dass mehreren Teilnehmenden entsprechende Bilder unwillkürlich in den Sinn kommen, wenn sie zu Anfang frei zum Wort »Zukunft« assoziieren. Im modernen Narrativ verheißt Zukunft einen Neuanfang und ein Versprechen von Fortschritt, was durch menschlichen Weltzugriff insbesondere mittels Technologisierung und Industrialisierung auf den Weg gebracht wird. Dem entgegenstehend ist die antizipierte Zukunft im empirischen Material in erster Linie Objekt der Sorge. Auch der Glaube an die Gestaltbarkeit von Zukunft präsentiert sich als eingehegt durch die partielle Determiniertheit im Kontext der unweigerlich voranschreitenden Klima- und Umweltkrise, worin man mit Assmann (2013) ein »Aus-den-Fugen-Geraten« des modernen Zeitregimes erkennen kann. Kommen des Weiteren durch den Menschen herbeizuführende Verheißungen zur Sprache, dann kaum im Sinne eines modernen Fortschrittsbegriffs, denn vielmehr als Fortschritt hin zu einem sozialökologisch verträglichen, gemeinschaftlichen und gerechten Zusam-

menleben. Diese Schilderungen sind im Allgemeinen aber weniger als Antizipationen, denn in erster Linie als Wünsche, Träume und Hoffnungen zu lesen. An vielen Stellen äußert sich dahingehend also eine Diskrepanz zwischen dem Hoffen- und Träumen-Wollen und -Sollen und dem Hoffen- und Träumen-Können, z.B. in dem einleitend angeführten Ausspruch einer Teilnehmerin: »[...] ich hoffe und wünsche mir mehr, als dass ich glaube, dass es wirklich eintritt« (Gr. 2, S. 3). Was nun Industrialisierung und Technologisierung als Mittel zur Fortschrittsanbahnung betrifft, ist in meinem Material weitestgehend Konsens, dass grüne Technologie nur ein Teil der »Lösung« des Klimawandelproblems sein kann, dass eine Abkehr vom daran gekoppelten Wachstumsimperativ an die Stelle der Illusion des technologisch ermöglichten »Weiter so« zu treten hat. Zwischen den Extremen der sozialökologischen Deindustrialisierung auf der einen und des technologischen Ökomodernismus auf der anderen Seite positionieren sich die Teilnehmenden variabel; dabei verbalisieren sich »Degrowth«-Perspektiven an mehreren Stellen, während der technologische Ökomodernismus in seiner Reinform kaum Zustimmung findet. Mit Blick auf die dem »Degrowth« zuzurechnenden Praxen der Genügsamkeit fungieren (imaginierte) Vergangenheiten teils als Referenz- und Projektionsfolien. Vor deren Hintergrund werden mithin Sehnsüchte nach Vergemeinschaftung und Naturverbundenheit verhandelt. In Kongruenz zur modernen Orientierung am Neuanfang wird eine Hinwendung zu imaginierten Vergangenheiten zuweilen zwar implizit bejaht, aber explizit zurückgewiesen. Auf Anklang stößt dagegen bei manchen Teilnehmenden eine dialektische Synthese der Vermischung vormoderner und moderner Elemente zu etwas »Neuem« und Nie-Dagewesenen.

Von anderen »großen Utopien« nehmen die Teilnehmenden überwiegend Abstand und sind insofern einem utopiekritischen Diskurs verpflichtet (wie z.B. von Ágnes Heller, 2016, forciert). Mit dem Begriff der »Utopie«, bisweilen auch mit der systemischen Abkehr vom kapitalistischen System per se, assoziieren mehrere Forschungspartner*innen den Kommunismus, der sich historisch zur Dystopie des realexistierenden Sozialismus verkehrt hat. Auch einschlägige Visionen wie das »gute Leben für alle« und die freiwillige kollektive Selbstbeschränkung werden, obwohl sie als Ideal im Allgemeinen auf Anklang stoßen, aus pragmatischen Gesichtspunkten parallel zu den traditionellen Großutopien stellenweise utopiekritisch bedacht. D.h., es wird das (vermeintlich) Illusorische daran herausgestellt (das Ausgehen vom »perfekten Menschen«, Gr. 3, S. 13). Darüber hinaus verdächtigen einzelne Teilnehmende den Diskurs des »guten Lebens für alle« der hegemonialen Singularisierung von Zukunft und der Reproduktion globaler Herrschaftsverhältnisse (siehe S. 259). Diese an manchen Stellen vorgebrachte Kritik zieht nun aber keine prinzipielle Abwendung vom Utopischen nach sich: Grundsätzlich wird vielmehr deutlich, dass dem Hoffen, Träumen und dem Utopischen ein hoher Stellenwert beigemessen wird (was sich, wie ich argumentiert habe, in der Funktion der Zukunftsbewältigung begründet). Teils werden darüber hinaus in den Gesprächen alternative kleinteilige, plurale, offene Utopiebegriffe in Anschlag gebracht (wie z.B. auch von Jovchelovitch und Hawlina, 2018, umrissen). Innerhalb solcher Entwürfe ist z.B. die Koexistenz verschiedener Sozialformen denkbar. Anstelle einer gänzlichen Fortschreibung der oder gänzlichen Abwendung von z.T. gegenwärtig gewordenen Großutopien erörtern die Klimabewegten zuweilen einen idealtypischen Begriff von Utopie als einer Mischform, in der sich soziale Kreativität (Reckwitz, 2012) materialisiert und das (relativ)

Neue aufscheint. D.h., das wahrgenommene Erhaltenswerte wie die modernen Errungenschaften der Rechtsstaatlichkeit und Demokratie sowie der Selbstentfaltung als Individuum und – hierzu finden sich abweichende Auffassungen – die Arbeitsteilung und funktionale Differenzierung inklusive der daran gekoppelten umfassenden Güterversorgung kann in die Zukunft »hinübergerettet« werden, ohne dabei am zu Verabschiedenden wie dem Wachstumsimperativ und dem zerstörerischen Weltverbrauch festhalten zu müssen. Es findet sich also resümierend über weite Strecken eine Zurückweisung der Absolutheit und Geschlossenheit von sozial geteilten »großen Utopien«. Eine solche Vermischung utopischer Elemente dehnt sich in den Teilnehmendenexplikationen wie zuvor erwähnt streckenweise auch auf das aus, was sich aus der »Vormoderne« in eine sozialökologische Zukunft transportieren lässt.

Bezogen auf das Dystopische wird dagegen ausgehandelt, was das eigentlich Katastrophische ist und inwiefern es in Kontinuität oder Diskontinuität zum Gegenwärtigen und Vergangenen stehen mag. Neben der Kontinuität der Gleichzeitigkeit von Wohlstands- und Komfortverlusten hierzulande und der Zuspitzung der Existenzbedrohung im Globalen Süden wird der Bruch des Eintritts existenzbedrohlicher Zustände im Globalen Norden antizipiert. Hierfür werden jeweils unterschiedliche Argumente ins Feld geführt, teilweise greifen die Teilnehmenden dabei selbstreflexiv auf Überlegungen zur Verfertigung von Imaginationen zurück. Darüber hinaus findet die Gegenwärtigkeit des Katastrophischen vielfach Erwähnung – in Bezug auf Schäden und Verluste für menschliche Gemeinschaften, aber auch auf das Artensterben –, was einhergehen kann, aber nicht gleichzusetzen ist mit einer postapokalyptischen oder kollapsologischen Zukunftsdeutung (siehe S. 80ff. für eine Auseinandersetzung). Die in diesem diskursiven Kontext herausgehobene Unausweichlichkeit eines zivilisatorischen Niedergangs artikuliert sich in meinem Material nur selten in radikal deterministischer Weise, was sich in Einklang bringen lässt mit der Betonung von Kontingenz seitens der Teilnehmenden in Finnigans (2022) Studie. Dies ist womöglich in den Spezifika des vor allem aus FFF-Kreisen rekrutierten Samples begründet, wie es auch Buzogány und Scherhauser (2022) in ihrer FFF und XR vergleichenden Untersuchung herausstellen. Zum ursprünglich religiös tradierten Apokalypse-Narrativ (siehe S. 79f.) affin ist demgegenüber die im Material mehrfach entsponnene Erzählung, die Menschheit könne im Angesicht einer Drastifizierung der Klimakrise noch »Vernunft annehmen« und gegensteuern. Eine apokalyptische Lesart lässt darüber hinaus die semantische Verknüpfung der Klimakrisenzuspitzung mit der Hoffnung auf Vergemeinschaftung, Moralisierung und Solidarisierung zu. Damit korrespondierend zeigt auch Nordensvard (2014) in seiner qualitativen Studie Verknüpfungen zwischen dem Hoffnungsvollen und dem Katastrophischen auf. Gleichmaßen können wir in diesen Zusammenhängen von Imaginationen der »Krise« im ursprünglichen Wortsinne eines Wendepunktes sprechen. Auf eine umgedeutete Apokalypse-Erzählung, die ohne Hoffnungsschimmer auskommt, stößt man freilich ebenfalls im Material. Bemerkenswert ist dahingehend der nüchterne Ton, in dem das Aussterben der Menschheit skizziert wird, was wohl insbesondere auf die der Menschheit zugeschriebenen Verantwortlichkeit bzw. Schuld und Hybris (auch ohne uns wird die »Welt« weiterexistieren) zurückzuführen ist.

Darüber können wir den Bogen zur *Verflochtenheit der Bezugsentitäten* schlagen: Die Bestimmung des Utopischen wie des Dystopischen ist unhintergebar perspektivge-

bunden und nicht selten selbstbezogen, wobei das Selbst häufig im abstrakten »Wir« eingeschlossen ist. Nichtsdestotrotz erfolgt die moralisch-empathische Identifikation meist mit menschlichen Anderen als Leidtragenden der Klimakrise. Die eigentliche Krise für Deutschland, Europa oder den Globalen Norden wird in diesem Deutungsmuster als Scheitern am humanistischen Anspruch moralisch bestimmt. Mit Blick auf erwünschte Zukünfte finden sich subjektzentrierte Entwürfe des gelingenden Lebens, in denen insbesondere psychosoziale Bedürfnisse in ihrer Verknüpfung mit dem Wert der individuellen Gestaltungsfreiheit Aushandlungsgegenstand sind. In Entwürfen des gelingenden Zusammenlebens ist selbstredend die Vergemeinschaftung auf verschiedenen Inklusionsebenen des Sozialen im Fokus – Einigkeit herrscht hierbei im universalistisch-egalitären Wunsch, dass die Existenzinteressen aller Menschen vor partikularen Wohlstandsinteressen Vorrang haben sollten. Auch die Existenzinteressen von Nichtmenschen werden im Material mitbedacht, dahingehend habe ich als Natur-Mensch-Verhältnisse die Verflechtung und die Entflechtung gegenübergestellt. Beleuchtet man nun die Verschränkung von möglichen Selbst und kollektiv relevanten Szenarien im Besonderen, so fällt im Fall der diesbezüglich hervorzuhebenden dystopischen Szenarien auf: Die geschilderten möglichen Selbst befinden sich i.d.R. in Schutzräumen, in denen ihre Existenzsicherheit – der im Außen situierten Verheerungen zum Trotz – gewährleistet ist, selbst wenn sie sich gegenüber dem Hier und Heute verkleinert haben und eine solche Existenz endgültig zur moralischen Zerreißprobe geworden ist. Dass der Blick auf die personale im Gegensatz zu jenem auf die kollektive Zukunft vornehmlich positiv gefärbt ist, wie etwa in Threadgolds (2012) Untersuchung und weitestgehend bei Cook (2018, S. 10) gefunden, lässt sich in meinen Analysen nicht pauschal bestätigen. Zwar verbalisiert sich eine solche Trennung, sie lässt sich aber nicht selten als (mehr oder minder bewusstes) *Bemühen* um Auseinanderhalten rekonstruieren, das zuweilen zudem durch düstere Klimazukünfte eingeholt wird.

In manchen Fällen – und das bringt uns zur *Verflochtenheit mit der Zukunftsgestaltung* – werden aus dem Nachdenken über mögliche Selbst Implikationen zur Gestaltung der (personalen und kollektiven) Zukunft abgeleitet. Die Implikationen werden teilweise als im Konflikt zueinander stehend formuliert und kontrovers ausgehandelt, zweierlei Gegenüberstellungen stechen hier hervor: einerseits, ob man sich als Individuum in »kleine Utopien« zurückzieht oder weiter engagiert (was sich, wie eine Teilnehmerin anmerkt, jedoch durchaus vereinen lässt) und andererseits, ob man den gesellschaftlich tradierten, individuell angeeigneten Idealen und Imperativen zur personalen Zukunftsgestaltung folgen oder sich schwerpunktmäßig um personale Anpassung (im Sinne des Survivalismus und des Preppertums, siehe z.B. Genner & Kuhn, 2020) an und kollektive Eindämmung von Klimazukünfte/n bemüht. Tradierte Ideale der personalen Zukunftsgestaltung – darauf machen gerade die Teilnehmenden in den letzten Diskussionen aufmerksam – beruhen auf der i.E. nicht mehr einlösaren Erwartung, dass Sicherheiten und Handlungsspielräume erhalten bleiben (Analoges arbeitet auch Clot-Garrell, 2023, S. 7f., heraus). Eine andere Perspektive auf Zukunftsgestaltung eröffnen die Auslotungen zu Gestaltungsspielräumen für einen sozialökologischen Wandel. Kontrovers besprochen wird hierbei bspw. ein Wertkonflikt unter der Annahme der mangelnden Mehrheitsfähigkeit ökologischer Maßnahmen, in Teilen vertreten die Teilnehmenden demgegenüber die Diagnose, dass (hauptsächlich) ein Repräsentationsproblem vor-

liegt. Dementsprechend und u.a. vor der Folie verschiedener Menschenbilder werden strategische Überlegungen abgeleitet, wie sich ein sozialökologischer Wandel anbahnen ließe. Als vorherrschendes Ideal wird diesbezüglich ein überzeugungs- und wertbasierter Wandel »von unten« in Anschlag gebracht, auf den die Regierenden mit beherzten Maßnahmen reagieren – d.h. in anderen Worten eine freiwillige kollektive Selbstbeschränkung. Gleichzeitig wird diese vielerorts als wenig plausibel markiert. Von taktischen bzw. strategischen Begründungen durchdrungen sind auch verschiedene Formen engagierter Zukunftsgestaltung, an denen die Teilnehmenden teilhaben (hier fokussiere ich das Mobilisierungs-, Konsum-, Protest- und Nischenhandeln). Zugleich zielen die Überlegungen auch in abstrakter Weise auf Möglichkeiten und Grenzen der Gestaltbarkeit eines sozialökologischen Wandels.²

Imaginationsprodukte und -prozesse lassen sich abstrakter entlang der herausgearbeiteten Dimensionen und Modi beschreiben. Zur Beschreibung der Imaginationsprodukte können die folgenden *Dimensionen* herangezogen werden: die zugeschriebene Plausibilität und Ergebnis- oder Prozessbezogenheit, evaluativ-emotionale Einordnung, Elaboriertheit (u.a. Konkretisierung und Sinnesbezogenheit), Geteiltheit und (relative) Neuheit sowie Ich-Nähe (mit den Unterdimensionen emotionale Beteiligung, Verstricktheit und Selbstreflexivität). Auf dimensionale Differenzierungen für das Imaginieren im Allgemeinen stößt man z.B. bei Zittoun und Gillespie (2016), wo die (von außen zugeschriebene) Plausibilität, die Generalisierung und temporale Orientierung unterschieden werden. Die Dimension der (relativen) Neuheit ist in der traditionsreichen Differenzierung zwischen der reproduktiven und produktiven Imagination als Dichotomie abgebildet (und wird z.B. von Vygotsky, 2004 [1930], aufgegriffen) und die evaluativ-emotionale Einordnung ist bei der Beschreibung von Zukünften über verschiedene Beiträge hinweg maßgeblich. Gewissermaßen im Anschluss an die Unterdimension der Selbstreflexivität habe ich in dieser Arbeit auch Brennpunkte der *erfahrenen* Zukunftsverfertigung bzw. der Imaginationsprozesse in den Blick genommen. Hier entfalten sich darauf zielende hauptsächlich selbstreflexive Äußerungen also besonders dicht: Einerseits sind dabei Bedingungen der Wissbarkeit und Imaginierbarkeit des dystopischen Zukünftigen, andererseits der Erträubarkeit bzw. Imaginierbarkeit von utopischen Zukünften Dreh- und Angelpunkt.

Die Imaginationsprozesse lassen sich entlang der *Modi* beschreiben, darunter fallen hier das (befürchtende) Antizipieren, Wünschen und Träumen, Hoffen, Ausloten und die Imagination möglicher Selbstes im Kontext kollektiver Zukünfte. In der Forschungslandschaft sind solche Abgrenzungen, die über eine Unterscheidung in erwünschte vs. unerwünschte und personale vs. kollektive Imaginationsprozesse hinausgehen, meinem Eindruck nach selten. Des Weiteren weise ich zur explanativen Rekonstruktion der Imaginationsprozesse auf ihre *zweifache Dialogizität* hin. In Anlehnung u.a. an Zittoun und Gillespie (2016) betone ich zum einen die Ressourcenaneignung (die sog. ressourcenbezogene Verfertigung) als in verschiedenen diskursiven Räumen situiertes und aus der

2 Im Gegensatz zur Interviewstudie von Hillebrand und Kolleg*innen (2015, S. 100ff.) mit links engagierten Jugendlichen äußert sich das Argumentationsmuster der aus einem grundsätzlichen Misstrauen gegenüber den Steuermechanismen der demokratischen Partizipation abgeleiteten Befürwortung »direkter Aktionen« in meinem Material dabei nur marginal.

Teilhabe an verschiedenen »Erlebenssphären« hervorgehendes, sowohl persönliche als auch sozial geteilte Ressourcen einschließendes, für die (Zukunfts-)Imagination fundamentales Geschehen. Vielfach habe ich in dieser Studie auf die Wichtigkeit der »Öko-Nische« als kulturell-diskursivem Raum und partikulargesellschaftlicher Heimat der Teilnehmenden abgehoben. Es sei jedoch an dieser Stelle erneut darauf hingewiesen, dass diese natürlich nicht vom größeren gesellschaftlichen Rahmen abgeschnitten ist: Die in der Nische kursierenden spezifischen Deutungsangebote haben diesen größeren diskursiven Rahmen zum Referenzpunkt. Die Teilnehmenden wiederum partizipieren an verschiedenen diskursiven Räumen und eignen sich die diskursiven Zukunftsimaginationen auch vor der Folie ihrer biographischen Erfahrungen verschiedenartig an. Zum anderen trage ich dem Rechnung, dass die Imagination ein in den Erhebungen konkret situierter, kommunikativer Prozess ist. Meiner Einschätzung nach droht diese kommunikative Verfertigung – folgen wir der von Vygotskij (1987, S. 349) postulierten, seitens Zittoun und Gillespie aufgegriffenen und elaborierten Entkopplungsidee – ins Hintertreffen zu geraten. Zur Hintertür hereingelassen wird in diesem Modell des menschlichen Bewusstseins – sicherlich ungewollt – eine in dieser Hinsicht individualistische Auffassung des Imaginierens. Denn: Der Regelfall der Imaginationserfahrung ist für die Autor*innen »a temporary decoupling from the here-and-now of socially shared experience« (Zittoun, Glăveanu & Hawlina, 2020, S. 152, H.d.V.), wenngleich marginal Formen gemeinsamer Entkopplung (z.B. ein Kinobesuch) Berücksichtigung finden. Daher schließe ich mich also der von anderer Seite vorgebrachten Kritik an einer Trennung der proximalen und distalen Sphäre an, die sich – obschon als metaphorische Zuspitzung angedacht (Zittoun & Gillespie, 2016, S. 36, 41) – doch als Abbild der menschlichen imaginationsdurchdrungenen Wirklichkeitserfahrung als irreführend erweist. Wenn wir im Bilde der Entkopplung bleiben wollen, das phänomenologisch u.U. sicherlich zutreffend sein mag, dann ist i.d.R. von der Entkopplung von einer imaginativ durchdrungenen Tätigkeit (etwa dem von den Autor*innen bemühten Beispiel des Schulunterrichts; Zittoun, Glăveanu & Hawlina, 2020, S. 152) hin zu einer anderen imaginativ durchdrungenen Tätigkeit (z.B. anstatt dem Unterricht zu folgen, aus dem Fenster schauend Tagträumen nachzugehen) auszugehen. In welchem dieser Fälle das Imaginieren als »Anwesend-Machen des Abwesenden« (Jovchelovitch & Hawlina, 2018, S. 134, Ü.d.V.) ausgeprägter ist, ist kaum beurteilbar, nur wird dies im ersteren Beispiel des Schulunterrichts durch die Lehrkraft im Rahmen einer sozial geteilten, dennoch in gewissem Maße idiosynkratischen Erfahrung angeleitet.

Neben den mikrogenetisch bedeutsamen *untergeordneten Funktionen* des Imaginierens – der (beschreibenden) Plausibilisierung, der Beschreibung als Erkundung, der evaluativ-argumentativen Rahmung und der selbstreflexiven Elaboration – ist die imaginative Zukunftsbewältigung als übergeordnete Funktion anzusehen. Konkreter formuliert: Die erhebungssituiereten Imaginationsbemühungen – in denen sich, so die epistemologische Grundprämisse, die entsprechende lebensweltliche Beschäftigung mit Zukünften näherungsweise spiegelt³ – sind als Anstrengungen zur *Bewältigung antizipier-*

3 Diese Nähe zur lebensweltlichen Beschäftigung mit Zukünften und zu lebensweltlichen Diskursen wird von den Teilnehmenden mehrfach herausgestellt (siehe z.B. Gr. 10, S. 11 sowie S. 185 in diesem Buch), sie weisen zuweilen aber auch auf Abweichungen hin, z.B. auf den stärker asso-

ter düsterer Zukünfte zu deuten (siehe dazu insbesondere Kap. 5.6). Dagegen ist es meiner Einschätzung nach alles in allem wenig plausibel, die Imaginationsmanifestationen überwiegend als bloße selbstreferenzielle Gedankenspiele oder bloße Antworten auf die Instruktionen zu lesen – vielmehr manifestiert sich, wie ich an vielen Stellen aufgezeigt habe, immer wieder die Zukunfts- bzw. Problembewältigungsfunktion. Die übergeordnete Funktion der Bewältigung konkretisiert sich in der *bewältigenden Verfertigung*, wofür bestimmte (nischenspezifischen) sozialen Normen unterliegende Stoßrichtungen orientierend sind: das Hoffen-, Träumen- und Ausloten-Wollen und -Sollen, Realistisch-Denken-Wollen und -Sollen sowie Distanzieren-Wollen. Diese korrespondieren mit den Unterformen der imaginativen Zukunftsbewältigung, d.h. der Zukunftsöffnung, Zukunftsschließung und Zukunftsabspaltung. Für das dem Bemühen um Zukunftsöffnung zuzuordnende Hoffen- und Träumen-Wollen und -Sollen ist hierbei das an vielen Stellen zum Vorschein tretende Scheitern am Können augenfällig. Dies resoniert mit einem in der sozialwissenschaftlichen Literatur diagnostizierten gesellschaftlichen »Verlust von Zukunftshoffnungen« (Reckwitz, 2021, S. 10). In Verbindung mit dem Realistisch-Denken-Wollen und -Sollen äußert sich damit in Teilen assoziiert außerdem eine gewisse Skepsis gegenüber dem Hoffen und Träumen, aber auch dem Zukunftsdenken an sich.⁴ Für die Verfasstheit von (Klima-)Zukünften als Bewältigungsgegenstand ist dabei das Bewusstsein einer wechselseitig überschattenden Durchdringung des Gegenwärtigen und Zukünftigen bezeichnend: Einerseits sind bedrohliche Zukünfte bereits gegenwärtig, wir erhalten hierzulande z.B. in Hitzesommern einen »Vorgeschmack« dessen, was uns zukünftig verschärft erwarten könnte (und generell werden natürlich in diesem Rahmen, selbst wenn ich die Zukunftsdimension akzentuiere, auch krisenhafte Gegenwarten bearbeitet). Andererseits ist das Zukünftige gegenwarts- und vergangenheitsüberschattet im Sinne einer partiellen Determinierung. Überlegungen zur Zukunftsbewältigung werden auch in der einschlägigen Literatur zu/r Imagination/en kollektiver (Klima-)Zukünfte angestellt, insbesondere im Zusammenhang mit zukunftsbezogenen Gefühlen und Haltungen (z.B. Cook, 2016, 2018; Spyrou, Theodorou & Christou, 2022). Dieser Forschungsstrang bleibt dabei weitestgehend abgetrennt von jenem zum Bewältigungshandeln, der i.d.R. der von Lazarus und Folkman (1984) begründeten psychologischen Theorietradition verpflichtet ist. Meine Anstrengungen zielen auf eine Integration dieser Forschungsstränge, was sich in einem Modellentwurf kondensiert (S. 386). Abweichend von den gesichteten eng an Lazarus und Folkman anschließenden gegenstandsbezogenen Studien gebe ich darin die Trennung zwischen problem- und emotionsfokussiertem Bewältigungshandeln zugunsten einer Aufschlüsselung nach Formen (imaginativ, distanzierend, aktional, sozial) und Unterformen der Zukunftsbewältigung einerseits und übergeordneten und untergeordneten Funktionen andererseits auf. Dies fußt u.a. darauf, dass sich in den Teilnehmendenartikulationen des (habitualisierten) emotionalen Zukunftserlebens vielfach der Handlungsbezug ver-

ziativen statt argumentativen Charakter der in der Gruppendiskussion situieren (gegenüber der lebensweltlichen) Auseinandersetzung (Gr. 4, S. 13).

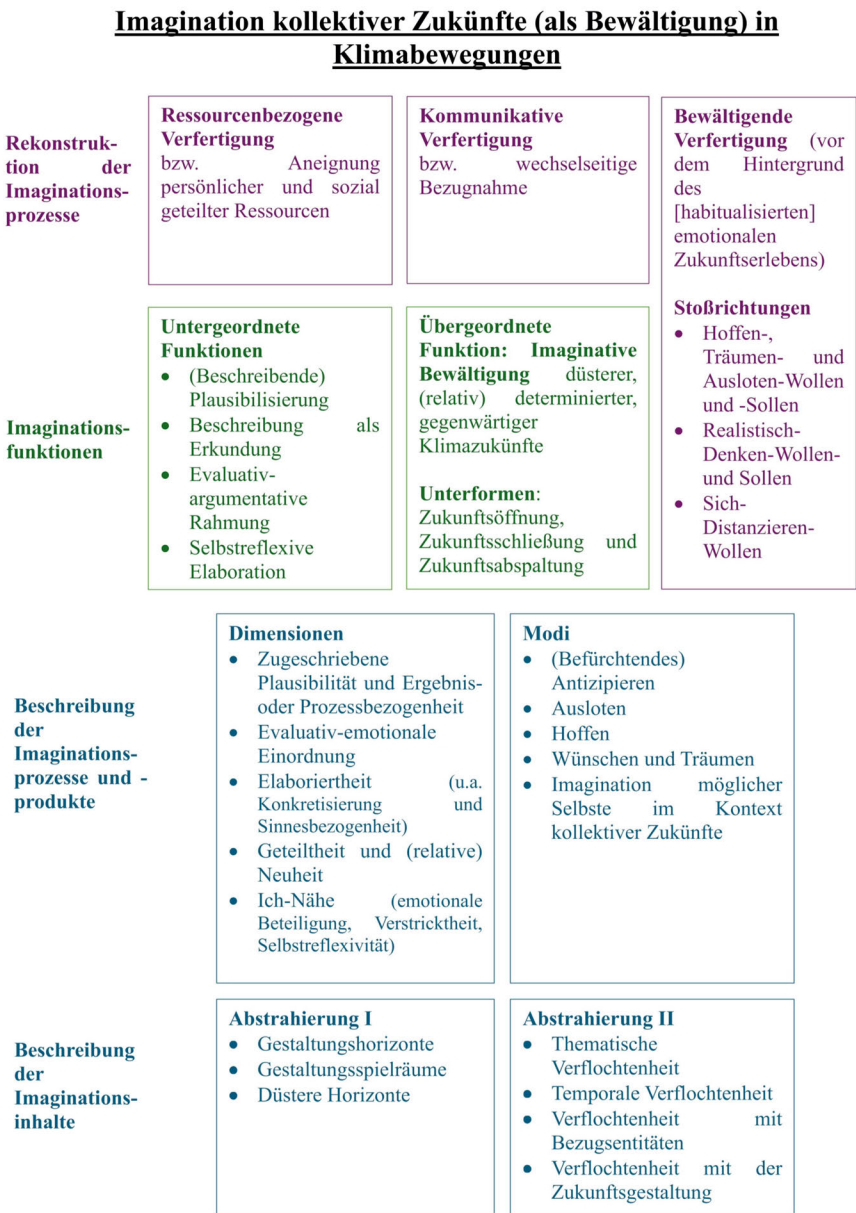
4 Dieses Motiv lässt an die Ideengeschichte der Imagination denken, in der das Vermögen zuweilen verdächtigt wurde, der Irrationalität Tür und Tor zu öffnen (siehe Abs. 2.1.1).

balisiert. D.h., Gefühle und Haltungen werden als »practical emotions«⁵ dahingehend beurteilt und reguliert, inwieweit sie die klimaschutzbezogene Handlungsfähigkeit (tatsächlich oder auch nur vermeintlich) stärken oder schwächen. Dieser Umstand wurzelt wiederum in den Spezifika des Bewältigungsgegenstands: Das Problem der Klimakrise ist äußerst schwer und schon gar nicht individuell bewältigbar, was laut Mah und Kolleg*innen (2020) emotionsfokussiertes Coping (in der Literatur v.a. Versuche, sich emotional zu distanzieren) oder nach Ojala (2012, S. 540) vorzugsweise bedeutungsfokussiertes Coping notwendig macht. In meiner Konzeption separiere ich stattdessen wie gesagt eine Reihe untergeordneter Funktionen, die auf drei übergeordnete Funktionen ausgerichtet sind (erstens Stärkung und Erhalt des eigenen Wohlbefindens und der allgemeinen Handlungsfähigkeit, zweitens Stärkung und Erhalt der klimaschutzbezogenen Handlungsfähigkeit, drittens die Eindämmung der Klima- und Umweltkrise und kollektive Anpassung.). Diese Emphase der Handlungsfähigkeit lässt nebenbei bemerkt an die von Boesch (1986, 1991) angestellten Explikationen zur (personalen) Zukunftsimagination denken (er spricht dort vom »subjektiven Handlungspotenzial«).

Das zuvor komprimiert Dargestellte lässt sich in eine integrative Überblicksdarstellung zur Kernkategorie der *Imagination (als Bewältigung) kollektiver Zukünfte in Klimabewegungen* überführen. Darin werden die heterogenen Auffächerungen des Gegenstands geordnet und zueinander relationiert, wobei ich vier strukturierende Ebenen der Auffächerung unterscheide und zwar die der (explanativen) Rekonstruktion der Imaginationsprozesse, der Imaginationsfunktionen, der Beschreibung der Imaginationsprozesse und -produkte und der Imaginationsinhalte. Ich habe dabei also an zwei Stellen zur besseren Abgrenzbarkeit expliziert, ob ich an dieser Stelle primär eine (explanative) Rekonstruktion mit Augenmerk auf (mikro-)genetischen Aspekten oder eine Beschreibung bzw. Differenzierung anvisiere. Eine erklärungsbedürftige, andernorts bereits eingeführte von mir getroffene Unterscheidung ist ferner die zwischen Imaginationsprodukten und -inhalten: Erstere, so begreife ich es hier, sind auf einer höheren Abstraktionsebene angesiedelt und lassen sich entlang der herausgearbeiteten Dimensionen beschreiben. Vorwegzuschicken ist auch: Die differenzierten Kategorien sind nicht unbedingt trennscharf, z.B. ist die untergeordnete Funktion der selbstreflexiven Elaboration der Dimension der Ich-Nähe verwandt. Wir können die Überkategorien, wie z.B. die Dimensionen und untergeordneten Funktionen, stattdessen als einander ergänzende Blickwinkel verstehen, aus denen sich der Gegenstand erhellen lässt. Das gilt in ähnlicher Weise für die explanative Rekonstruktion der Imaginationsprozesse anhand dreier Kategorien (der ressourcenbezogenen, kommunikativen und bewältigenden Verfertigung): Diese Formen der Verfertigung sind keinesfalls disjunkt, sie schlagen sich vielmehr allesamt in konkreten Imaginationsvollzügen nieder.

5 In Anlehnung an Kurths (2018) Begriff der »practical anxiety«.

Abbildung 14: Überblicksdarstellung



Quelle: eigene Darstellung